

# Ostroler Heimatablätter

Heimatkundliche Beilage des „Ostroler Bote“

23. Jahrgang

Donnerstag, 27. Januar 1954

Nummer 1

## Der Lienzener Nationalrat 1918—19

(Schluß.)

Von Professor Josef Walder

Die Magazine vor dem Zugriff der durchziehenden Soldaten zu sichern, das erschien als unlösbarer Aufgabe, solange dem Nationalrat keine bewaffnete Macht zur Verfügung stand.

Da stellte sich der bisherige Stadtkommandant Oberst Jung zur Verfügung. Er brachte ein Häuflein Feldgendarmen. Gegen Belohnung gelang es, die Feldgendarmen für eine Nacht in Lienz festzuhalten. Wer aber sollte sie bezahlen? Der Nationalrat hatte ja kein Geld. Da half der Leiter der Bauernsparrasse, Herr von Hübler.

Die Eisenbahn konnte den Abtransport der Soldaten schon nicht mehr bewältigen. Die Bahnhofsanlagen waren von Soldaten berannt besetzt, daß der Verkehr der Lokomotiven fast unmöglich wurde. Die hünenhafte Gestalt des Stationsvorstandes Preschern bemächtigte sich unablässig, die Verkehrsgeleise freizuhalten.

Im Heizhaus war ein Lebensmittelager für die Heizhausbediensteten. Von den Soldaten wurden die Wände eingeschlagen. Alles strömte in den Lagerraum.

Mit größter Mühe gelang es Ing. Suske mit dem Vorstand Preschern und den Eisenbahnern, die Plünderer abzutreiben. Zahlreiche Beulen erinnerten noch lange an diese Schmach.

Von Innichen kam die Nachricht, daß dort eine Wiener-Schützenbrigade eingetroffen sei. Vielleicht ist es jetzt möglich, einen Schutz für Lienz zu erhalten. Ing. Suske mußte leider ohne Soldaten nach Lienz zurückkehren.

Da durchfiel die Stadt die Schreckensnachricht, daß vom Bistertal herunter Bosniaken jengend und mordend gegen Lienz zöhen.

Im Nationalrat wurde der Antrag gestellt, der Vorsitzende Suske möge

dringend von den Italienern militärischen Schutz verlangen.

Das war ein trübsamer Augenblick im Nationalrat. Wer bringt die Italiener wieder aus dem Land hinaus? Auf Kosten der Freiheit dürfen wir die Not des Augenblickes nicht mildern. Das war die Ansicht der meisten Mitglieder des Nationalrates. Ing. Suske begründete die ablehnende Haltung, die widerstandslos entgegengenommen wurde.

Diese wichtige Entscheidung wurde ohne Abstimmung getroffen. Willig wäre später ein Abstimmungsergebnis gewesen für Mitglieder, die für die Schutzleistung der Italiener gewesen wären.

Nun kam eine günstige Nachricht: Innichen meldete, daß eine geschlossene Kompanie aus dem Sextantale komme und gewillt sei, einige Tage in Lienz zu bleiben. Es war eine Sappeurkompanie von Lienz, 100 Mann stark, unter dem Kommando von Hauptmann Riegele. Die erste Aufgabe war, den Bahnhof von den vielen tausend Soldaten säubern. Hauptmann Riegele stellte Maschinengewehre auf. Und ohne Blutvergießen wurde der Bahnhof von 30 Soldaten der Sappeurkompanie unter dem Kommando des Hauptmannes in 2 Stunden gesäubert.

Die zweite Aufgabe war, die durch Lienz ziehenden Soldaten zu entwaffnen. Bei der Lienzener Klausur wurden 2 Maschinengewehre positioniert. Die zurückfliehenden Soldaten wurden aufgefordert, die Waffen abzuliefern. Auch hier ergab sich nicht der geringste Widerstand.

Streifenkommandos führten die Entwaffnung auch in der Stadt durch. Lienz armte auf 100 Sappeure gegen 10.000!

Wie die gewehretragenden Soldaten aus dem Straßenbild verschwinden konnten, wurde in der Nähe des Spitals bei der Brücke ein starker Posten aufgestellt, der den Soldaten alles wegnahm, was nicht Privateigentum war oder zur Verpflegung diente. Berge von allem Möglichen und Unmöglichem wurden hier gesammelt und weggeführt.

Die Kompanie blieb in Lienz, bis der ärgste Kummel vorüber war.

Der Abtransport wurde dieser Sappeurkompanie so bequämlich wie möglich gestaltet. Hauptmann Riegele sagte beim Abschied traurig zum Ing. Suske: „Sie haben Heim und Familie und Stellung, ich habe alles verloren. Ich war Soldat und sonst nichts. Hab keine Heimat, keine Zukunft.“ Der Abschied von diesem traideren Mann war recht traurig.

Als der Nationalrat erfuhr, daß die Italiener in Toblach einziehen werden, schickte er den Vorsitzenden Ing. Suske nach Toblach, um dort noch wertvolles Eisenbahnmateriel zu retten, ehe die Italiener die Hand drauf legten. In Toblach lagen Tausende von Tonnen bester Steinhölzer, zahlreiche schmalspurige Lokomotiven, Drehbänke, Hobelbänke etc. und außerordentlich viel Werkzeug.

Es war schwierig, Dinge auszuwählen, die die Bahn am dringendsten brauchte. In aller Eile wurde das Wertvollste zusammengepackt und aufgeladen, bis die ersten Italiener sichtbar wurden. So fuhr der Zug rasch ostwärts los.

Die Italiener, wohlgenährte und tadellos uniformierte Soldaten, führten Automobile mit, beladen mit Weizbrot, Reis, Kaffee, Wein etc. Die Soldaten beschenkten die Sachen an jene, die darum bettelten. Ingenieur Suske stellte das würdelose Verhalten mancher Abwilligen an.

Die große Kaserne in Lienz wurde als Spital verwendet. Es fehlte aber an ärztlichen Hilfsmitteln. Der Vorstehende des Nat.-Rates Suske wurde ersucht, nach Imlichen zu fahren, wo eine gut eingerichtete Apotheke war. Die Italiener überließen dem Lienzener Nationalrat eine große Menge von Medikamenten und ärztlichen Hilfsmitteln.

Am Tage des Zusammenbruches war die Station voll von beladenen Güterwägen, deren Weiterlauf zur Front hier aufgehalten wurde. Die Soldaten halfen bereitwillig die offenen Güterwägen entladen, gegen das Versprechen, die Wagen zur Heimfahrt benutzen zu dürfen. Zahlreiche gedeckte und versperrte Wagen hatten wertvollen Inhalt. Sie waren vollgepfropft mit Tabak, Leder und Lebensmitteln jeder Art. Diese Wagen vor Verwahrung zu bewahren, war die größte Sorge.

Schon hatten Soldaten ihr Augenmerk auf die verschlossenen Wagen gerichtet und verlangten stürmisch die Öffnung. Einer Gruppe von Soldaten gelang es, eine Seitenwand einzuschlagen. Der Wagen war mit Zigarettentabak bis zur Decke gefüllt. Im Nu war der Wagen geplündert. Auch der nächste mit Leder gefüllte Wagen wurde sofort geleert. Machtlos mußte man zusehen, wie wertvolles und unersehbares Gut durch Unberstand und Übermut direkt vernichtet wurde. Ein Wagen nach dem anderen wurde eingeschlagen und geplündert. Einmal wurde pervert. Gute und wertvolle Wagen in die gedachten Holzhaushalten führen. Die Hallen wurden mit ausströmendem Kohlenstoffdampf vernebelt. Das Holz.

Nun wurden in fieberhafter Eile die Wagen entladen und in Kellern und Kanälen verstaubt und jedem Zugriff unzugänglich gemacht. Die Eisenbahner arbeiteten Tag und Nacht unermüdet und widerspruchlos und halfen so kostbares Gut bergen.

Im Heizhaus stand eine gefüllte Benzinzisterne. So rasch als möglich requirierte der Nationalrat alle leeren Benzinzitronnellen, um die damals selten gewordene Flüssigkeit zu retten.

Zur Zeit des Zusammenbruches war ein Pferdetransport in Lienz. Die Wäiter ellten nach Hause, und viele 100 Pferde waren plötzlich nicht nur ohne Wartung, sondern auch ohne Futter. Die armen Tiere mußten ausgelassen werden, da sich niemand um sie kümmerte. Zuerst fanden sie noch ein bißchen Gras. Bald aber nagten sie an den Holzsäulen. Schrecklich war der Anblick dieser hungernden Tiere. Die einen standen noch mühselig auf allen Vieren, andere lagen mit aufgeblähtem Bauch am Boden und bewegten noch müde den Kopf.

Da wurde eine Schlachtkolonie aufgestellt. Es wurde geschlachtet und geselcht. Das Fleisch wurde in Kühlräumen für spätere Zeiten aufbewahrt.

Die Bevölkerung gab sich einem schrecklichen Irrtum hin. Man glaubte allgemein, die Hungersnot sei mit dem Kriege zu Ende. Die Vorratskästen der Hausfrauen waren vorläufig gefüllt. Es wurde darauf losgegessen, um so rasch als möglich das Verfaulende nachzuholen. Hier mußte der Nationalrat mit größter Energie einschreiten. Von Wien oder Innsbruck waren für den abgelegenen Bezirk Lienz Lebensmittel nicht zu erhalten.

Die 40.000 Einwohner des Bezirkes Lienz mußten wahrscheinlich eine geraume Zeit selbst erhalten. Aufgabe des Nationalrates war es, soviel als möglich Lebensmittel zu bergen und die geborgenen Vorräte so spät als möglich auszugeben.

Hier hatte der Nationalrat mit starken Widerständen in der Bevölkerung zu rechnen.

Mit dem Einzug der früher erwähnten Sappeurkompagnie hatte der Nationalrat ein Machtmittel zur Verfügung, das ihm erlaubte, seinen Anordnungen auch Nachdruck zu verleihen. So konnte ein Aufruf erlassen werden des Inhaltes: „Wer militärische Gegenstände an sich bringt, wird bestraft. Wer solche Gegenstände besitzt, muß ansuchen um künftige Überlassung dieser Gegenstände. Die Gemeinde ist verantwortlich für die Durchführung.“ Die Bergabteilung unter Oberst Jung behrte ihre Tätigkeit auf den ganzen Lienzener Bezirk aus.

Bald nach dem Zusammenbruch kam das Gerücht nach Lienz: Die Italiener rücken branabwärts gegen Sillian und Lienz. Nun galt es, in größter Eile militärische Materialien abzutransportieren. Alles mußte mit Hilfe beim Abtransport. In einem Tage wurden verladen: 183 Geschütze, 14 Minenwerfer, 57 Fahrkrühen, 28 Wagen Artilleriemunition etc. etc. Alles atmete auf, als die Züge die Station verließen. Als Lienz sind die Italiener nicht vorgeedrungen.

Zahllos waren die Pferde, die samt den Fuhrwerkern wegen Futtermangel einfach stehen gelassen wurden. 1037 Pferde wurden eingefangen und nach Salzburg abgedenkt mit der Forderung, als Gegenleistung dem Bezirk Lienz Heu zu liefern. Die Pferde kamen in Salzburg an; Heu hat Lienz nicht erhalten. 450 Pferde wurden später bei Bauern festgestellt, abgeschätzt und bezahlt. Wieviel Pferde geschlachtet wurden, war nie abschätzbar. Etliche hundert Pferde sind vor Hunger verendet und mußten begraben werden.

Über 1200 landesübliche Fuhrwerke wurden in Lienz eingebracht und später an die Bevölkerung verkauft.

Groß waren auch die militärischen Vorräte an Schnittholz. Der Nationalrat machte die Gemeinden haftbar für die Holzvorräte und verkaufte sie an die Gemeinden.

Innerhalb des Nationalrates haben sich, trotzdem seine Tätigkeit über ein halbes Jahr dauerte, gar keine Reibungen ergeben. Die Stärke des Nationalrates bestand in seiner Einheitlichkeit. Diese aufrecht zu erhalten, war um so notwendiger, als er sich aus drei großen Parteien zusammensetzte. Abgestimmt wurde nie. Es war vollständige Redefreiheit. Nach etlichen Reden kristallisierte sich immer eine einheitliche Meinung heraus.

Als der Rückzug beendet, und was geborgen war, zum Verkaufe kam, spielte die Preisfrage eine große Rolle. Durch den Rückzug hat die ganze Bevölkerung gelitten. Deswegen war es in Ordnung, wenn für die geborgenen Güter nur mäßige Preise verlangt wurden. Die Verteilung der geborgenen Güter war schwierig. Viele Dörfer, besonders die an der Durchgangstraße, fühlten sich benachteiligt.

Kein einziges Mitglied des Nationalrates erhielt für seine Tätigkeit etwas. Nur auswärtigen Mitgliedern wurde für die Fahrt nach Lienz ein bescheidenes Aufschuß gewährt.

Die beim Rückzug gesammelten Vorräte gingen in den Haushalten der Stadt und Umgebung bald zu Ende. Von auswärts wurde nichts nach Lienz geliefert. Die Bauern waren nur schwer zu bewegen, Milch, Kartoffeln etc. in die Stadt zu liefern.

Es begann vorerst ein lebhafter Lauschaandel zwischen Stadt und Land. Der Nationalrat mußte mit aller Strenge die Regelung der Ernährung der Bevölkerung durchführen.

Als die Not stieg, öffnete der Nationalrat die Magazine. Während der erste Winter nach dem Kriege im größten Teil Österreichs der ärgste Hungertwinter war, brauchte sich im Bezirk Lienz niemand zu beklagen, Hunger gelitten zu haben.

Fast durch ein halbes Jahr war der Bezirk Lienz ohne amtliches Oberhaupt. Endlich fand sich auch dieses ein in der Person des Dr. Knecht.

Damit begann auch die Liquidierung des Nationalrates. Über drei Monate dauerte es, bis der Nationalrat alle seine Angelegenheiten der Bezirkshauptmannschaft übergeben oder selbst aufgelöst hatte.

Dank einer außerordentlich geschickten Haltung des neuen Leiters der Bezirkshauptmannschaft Dr. Knecht vollzog sich die Ablösung ohne innere oder äußere Reibung.

Oberbaurat Dipl. Ing. Suske, Holzhauschef in Lienz, hat sich als Vorstehender des Lienzener Nationalrates große Verdienste um den Bezirk Lienz erworben. Suske war ein großer Organisator, ein sehr begabter, sehr energischer Mann. Immer bereit, anderen zu helfen. Auch als Politiker war er nie Fanatiker. Er suchte die Ansichten anderer zu ver-

# Winterliches Brauchtum in den Ostalpen

Univ. Prof. Dr. Anton Dörrex

Bei uns in Osttirol ist noch viel altes Brauchtum lebendig, besonders in den Sahrezzeiten mit langen Nächten, also im Herbst und im Winter. Dozent Univ.-Prof. Doktor Anton Dörrex stellte den „Osttiroler Heimatblättern“ freundlicherweise einen Auszug aus seinem im Dezember v. J. in Wien gehaltenen Vortrag über winterliches Brauchtum in den Ostalpen zur Verfügung.

Im Winter lebt altes Brauchtum auch heute noch am deutlichsten auf. Da sind die Klöpfel- oder Klöckelnächte, die drei letzten Donnerstage des Advents. Dortin vermischten sich alte heidnische Vorstellungen mit christlichen und kultivierten zu einem Heißehebrauch der Jugend. Der Armenvater St. Nikolaus ist ihr Patron geworden. Auf der einen Seite leben Seelenumzüge und Opfer an Dämonen, wie die Percht, fort, auf der anderen hört man Ankündigungen der Christnacht und des neuen Jahres heraus. Es fehlt nicht an ertlichen und persönlichen Anspielungen und die Gabenbitte macht den Abschluß. In der Schwoager Gegend sind es jangestundige Burschen, die schließlich nur mehr heitratfähigen Mädchen mit ihrem Klöpfelnachtlied aufwarten. So heißt es in Stans bei Schwaz:

Heint ist die heilige Klöpfelnacht,  
Heint glahn ma's mit'n Buhna,  
A heilligs Gjangl nit veracht't,  
Lofst auf, auf in're Gruna....

Das ist eine deutliche Abwandlung der üblichen Nieder der Goldenen Samstag:

Heunt ist die heilige Samstagnacht,  
die schon zu Gahlliedern als Vorlage diente. Auch im übrigen Teil des Stanser Klöpfelliedes ist vom alten Heidenbrauch und vom christlichen Gedanken der Adventdonnerstage nicht viel mehr verblieben. Es singen meist 20 bis 25 Burschen im fünfstimmigen Chor, mit Urbal, beim Gabensammeln, an der Spitze. Er trägt einen großen Korb auf dem Rücken, aber noch den Hirtenstab in der Hand. Ihm folgen die Sänger in weißem, ärmellosen Überwurf als Klöpfler, die Hände über die Brust gekreuzt, mit dunklem Spießhut, Brille und weißem Bart, zum Schluß der hl.

stehen. Es war ein Genuß, sich mit ihm über alle möglichen Dinge zu unterhalten.

1925 wurde Susse Helzhauscher in Innsbruck, 1931 ging er in Pension. In Innsbruck war er noch politisch tätig. Ungehindert durch das Vorgehen der NSDAP trat er aus der Partei aus und zog sich ins Privatleben zurück. 1946 starb er in Innsbruck an einem schweren Magenleiden.

Bischof mit Rauchfuß und Bacchus in orientalischem Gewand. Sie treten im Gänsemarsch in die gastliche Stube ein, singen je eine Strophe ihres Liedes und tanzen darauf im Kreise, während der Bischof räuchert. Schließlich werden die Klöpfler beschenkt. Manche Einzelheit des Brauches wird nicht mehr recht verstanden, aber weil sie alt und herkömmlich ist, beibehalten. Im Film der Landesfilmstelle ist das Anklopfeln ins Freie verlegt, das Bettelied und die Schlußräucherung fehlen. In etlichen Osttiroler Ortschaften haben sich wohl ältere Formen des Klöpfelbrauches erhalten. Hier drängte sich bald der Brauch des Kröpfelnschnappens, bald die Erinnerung an die Dämonen Percht, bald das Krampuslaufen vor, ohne jene malerische Abrundung zu finden, die dem Stanser Anklopfeln gegeben wurde. Damit soll aber nicht einem einseitigen Verschönern unserer Bräuche um des Filmes oder der Fremden willen das Wort geredet werden. Je mehr man oben dazugibt, desto mehr haekt man an den Wurzeln weg. Aber es könnte nicht schaden, ein sorgfältiges Krampuslaufen, Perchtelsspringen, Kröpfelnschnappen oder Sauterspringen im Film festzuhalten, um der Jugend ein richtiges Brauchtum vorzuführen und auch Fremden und Fremden im Bezirke statt eines küchigen Tirolerabends, an dem alles gestellt und vieles dazu gelogen ist, etwas Eigenes anzubieten. Ich habe selbst im Vorjahre ein gut Stück Gahlgahen in Oberillisch miterlebt und darin viel Humor, Witz und Geselligkeit ohne Kunststücke gefunden.

So reich unser Brauchtum im Advent verankert ist, die Weihnacht mit seiner frohen Botschaft und Gülle an Episoden überbietet es bei weitem. Ja, ich möchte geradezu behaupten, Tirol hat sich in aller Welt am innigsten durch sein Weihnachtsbrauchtum eingeführt und es hat sich damit in der heuligen anschauungsfrohen Zeit keine besondere Chance geschaffen. Nicht bloß durch äußere Bilder, die anheimeln, vielmehr noch mehr als innere Heimat (Heimat des Herzens, wie Propst Weingartner sagt), die überall dankbar aufgenommen wird. Als Zeugnis etwas über unsere Krippen: Die Krippe blüht in Tirol auf ein Alter von mindestens 700 Jahren zurück. Die Klarissen in Trizen führten nachweisbar schon 1267 die Krippe mit dem Besutinde zwischen Ochsen und Esel in ihrem Siegel. Damals war es üblich, in Kirchen- und Klosterhöfen die Weihnacht in einer Murgischen Verehrung des Besutindes mimisch-theatralisch vorzuführen. Kleiner, als Pfleger-

innen gekleidet, sangen und spendeten Weibrauch vor der Krippe. Schließlich schwang man die Krippe singend im Tange hin und her. Aus solchen Vorstellungen entstanden unsere Weihnachtsspiele und Krippendarstellungen. Von beiden haben wir erst aus dem spätesten Mittelalter gegenständliche Überlieferungen. Zuerst Krippendarstellungen in gotischen Flügelaltären, aus denen die Kastenrippen hervorgingen, dann große Landschaftsdarstellungen in Kirchen, mit Wachsfiguren, die bekleidet wurden, endlich um 1600 Hausrippen in unseren Familien, die im Barock auf das reichhaltigste ausgebaut wurden. Unsere engen Wohnverhältnisse trugen dazu bei, daß die großmächtigen Weihnachtsrippen in Privathäusern immer seltener wurden. Aber auch das Krippenbergbauern und Selbstschnappen ist stark zurückgegangen. Umso eifriger nehmen sich Künstler des Vorwurfs für Kabinettstücke an und leisten seit Ludwig Benz, Josef Bachlechner und Peter Sellemann künstlerisch Bedeutames, wie die jüngste Landesausstellung in Innsbruck gezeigt hat. Mehrere Osttiroler stehen im Vordergrund. Es liegt auch eine stattliche Literatur von Bachlechner, Mang, Ringler, neuestens von Erich Egg und Demanega und von Heinrich Kitzler und verschiedene gute Anleitungen zum Krippenbau vor. Ich möchte noch die Gemälde „Christnacht“ und „Weihnachten“ von Albin Egger-Lienz als Osttiroler Schöpfungen anführen, die zur weitesten Welt sprechen. Es ist zu hoffen, daß der neue Verband der Krippenfreunde Osttirols, dem in erster Linie der Krippenbrauch und die Krippenpflege in der Familie anliegt, sich auch für den Absatz künstlerischer Krippen einsetzt.

Zu Dreikönig erleben die Krippen ihren letzten großen Glanz. Die Jugend wird umhüllt in der Stube. Nicht lange wird es dauern, daß der Tag länger wird und die Sonne sich ordentlich bemerkbar macht. Die Herrschaft des Winters neigt dem Ende zu. Auch in den Menschen regen sich neue Kräfte. Der Fasching gestattet, sich in manchem freizuringen. Dieser jahreszeitliche Wandel hatte unsere Vorfahren, die dem Winter noch hart untertan waren, gewaltig aufgelegt. Sie verinnbildeten die entgegengesetzten Kräfte der Natur in wilden und in lieblichen Gestalten, die wider einander standen. Am eindringlichsten und dramatischsten formten die Oberinntaler und Wirtachauer dieses Ringen zwischen Winter und Frühling, Dunkel und Licht. Die wildbärtigen Scheller vertreten die unheimlichen, dü-

stren Mächte, die lieblichen Koller das Frohe und Verheißende. Im Ihre Prachtmasken mit ihren geschönigten Gesichtslarven und deren gewaltigem Aufbau arrupierten sich ironisierenden Maskengeheißten, die Laggersteller und Daggertoller, die an den Paratadefiguren alles verpöten und verulken, aber auch andere Figuren aus der Alm- und Hirtenwelt im Gegenjah zur Ueberbau- und Bürgerwelt des Landstädtchens Inz, dann die Sacher und die Spritzer, welche durch ihr Schlagen und Bespritzen Wachstum und Fruchtbarkeit fördern sollten. Die Heren hielten mit allen

Abrechnung, die sich der Ordnung nicht fügen wollen und führen ganze Kämpfe auf. Am Jerschsten ist der Tanz der Scheller und Koller von Inz, wogegen die Heren gar wüst haufen. Wir sehen im Film die Stadt Inz, ihr Hausgewerbe, ihre Holzschmiedereien, ihre Kanarienvogelzucht, ihre Vorbereitungen zum Schemenlauf, die Fahrt der Masken zum Sammelplatz am Tag des Schemenlaufens. Früher hielt man es am Unheimlichen Donnerstag ab, jetzt meist am vorletzigen Sonntag des Faschings. Schlag 12 Uhr setzt der Aufzug in der Oberstadt an der Hauptstraße ein, die

Oberstadt und Unterstadt miteinander verbindet. Sacher verschaffen der Masken freie Bahn. Scheller- und Kollerpaare tanzen vor. Ein Möhrenspritzer gibt einer Allzuneugierigen einen nassen Denzettel. Die Herentruppe treibt argen Unfug. Auf dem Festwagen verflucht ein Kleinfisch einen Zufuhrer nach dem andern, also eine Umwandlung zur Sturzinger Altköbermühle. Wie die Kirchenglocke um sechs Uhr Abend läutet, hat die Herrschaft der Schemen ein Ende. Es geht zu neuem, frohem Leben, zu neuer Arbeit, zu neuem Vorwärtsstreben.

## Der Lienzer Dreikönigsmodell von 1644

Zwar wurde der unten abgebildete Marzspanmodell schon vor nahezu 30 Jahren von einem berühmten Tiroler Heimatforscher, dem Kanonikus Hermann Mang aus Brigen, in unseren Heimatblättern (Jhg. 1926, S. 173) ziemlich ausführlich beschrieben, jedoch unterlassen, eine Fotoreproduktion beizufügen.

Ein Jahr später allerdings, nachdem der Model erst 1924 auf dem Dachboden der Konditorei Sailer entdeckt worden war, konnte man schon eine erste Abbildung dieser selten und seltenen Krippendarstellung auf einem Lebzettermodell, im berühmten Volkskundebuch „Unsere Weihnacht“ v. Hermann Mang betrubem. Nachdem aber dieses Buch, das gleiche Schicksal mit allen übrigen dieser Art teilend, nur in die Hände einiger Forscher und Liebhaber gelangte und in den 30 Jahren seit jener Veröffentlichung wieder eine neue Generation von Lienzern herantouchs, die von dem eine wirklich kulturelle Noelität darstellenden Model noch nichts gehört hat, wollen die Ost. H. Bl. mit dieser Abbildung allen Osttirolern das Alter des Krippenbrauches, der Holzschmiederei und Lebzetterei in unserem Volke dokumentieren.

Unsere Reproduktion des Dreikönigsmodells stammt leider nicht von der Originalform in Holz, sondern nur von einem zerbrechlichen Wachsabgüsse, den allein jetzt noch das Museum sein Eigen nennt, während der Holzmodel selbst zur Zeit noch verschollen ist! Trotzdem dieser im ersten Schloß Brucker Katalog von 1913 noch als im Museum befindlich verzeichnet wird, war er im Juli 1945, wie manch anderes Stück, aus diesem bereits verschwunden.

Noch ein zweites, ungefähr gleich altes und ebenso großes Kleinod dieser Art birgt Lieng in seinen Mauern, nämlich den zweiseitigen Original-Krippenmodell des Dominikanerinnenlosters. In diesem sind sämtliche Figuren, Menschen wie Tierdarstellungen einer kompletten Krippe eingeschnitten, und führen auf

diese Weise als Einzelfiguren herausgebunden oder -gegossen werden, um damit eine Krippe in unserem heutigen Begriffe aufzustellen. Eine komplette Kollektion dieser Figuren, aus Blasilln geformt, sind denn auch im Krippenraum des Museums Schloß Brod ausgestellt.

Aber die Lebzetterei in Lieng — von den drei Betreibern, die im 17. Jhd. bestanden, existiert heute noch die Wachszieherei Sailer — ist im „Wappenboten 1950“ mehr zu lesen, wobei auch einige der in unserem Museum aufbewahrten Model der Lebzetter Sailer, Brunner und Ebenberger abgebildet sind.

Unter Dreikönigsmodell trägt die Jahreszahl 1644 und im Aushängeschild des Engels das Darstellungszeichen der Lebzetter mit den Anfangsbuchstaben „S H“. Der erste Bäcker und Metzleder, Friedrich Hechelberger, wird im Lienzer Verfachbuch am 4. Dezember 1670 genannt. Zu Füßen des Engels sind auch noch die Buchstaben „V F F“ zu sehen, die man wohl auf den unbekanntem Schnitzer des Modells beziehen kann. Daß der Model ein Lienzer Erzeugnis ist, scheint die sechsmalige Anbringung der Lienzer Wappenrose auf diesem zu betreiben. Dr. Ko.



# Betrachtungen eines alten Soldaten über die Burgen in der Gegend von Matrei

4. Teil

Von F. P. Wolsegger, Birnbanner in Matrei

Im Nordwesten des Matreier Tals erhebt sich majestätisch die Pyramide des Hinterreggers. Das ist ein gar stolzer, eigenwilliger Herr. Er beherrscht nicht nur das Landschaftsbild, er regiert auch das Wetter. Die Bauernregel sagt, „Hat der Hinterregger a Kappe, so werd das Wetter a Lappe“ und „hat der Hinterregger a Krös (Krause), so wird das Wetter böö“. Als Grundregel für die Matreier Wetterprophезеиungen gilt aber darüber hinaus der Spruch „von Lienz kimmt ka Wetter und über die Tauern ka Feind“. Es ist auch wahr, mag es in Lienz wettern wie es will und noch so drohend zu uns heraufziehen, viel über die Huben herein kommt es nicht. Wenn aber, wie die zweite Hälfte des Spruches lautet, der Feind vom Süden kommen könnte, dann muß es nach Süden auch eine alte Befestigung geben. Wa diese Befestigung gelegen sein muß, wird jeder findige Luftflügelkorporal sofort im Terrain feststellen können, dazu braucht es keine strategischen Kenntnisse.

In der Huben kommen die drei Täler zusammen, das Iseltal, das Defreggetal und das Kallertal. Südöstlich von der Huben liegen in der Talenge, die seinerzeit untüchlich auch ganz verteidert, vertrocknen und versumpft und nur auf der Straße passierbar war, ein paar Felsriegel, die gegebenenfalls Talsperrten. Auf dem südlichsten Riegel steht auch tatsächlich die Ruine der alten Feste Kienburg. Bin oft dort gewesen und habe sie mir angesehen. Die Kienburg kann gewiß nie ein großartiger Herrensitz gewesen sein, sie war aber zweifellos in den unruhigen Zeiten bis etwa 1400 eine wichtige Talsperrte, die von Lienz her den Zugang zu den drei Tälern und umgekehrt aus den drei Tälern nach Lienz zu beherrschte.

Die Geschichtsquellen wissen nichts über ihre Erbauung, 1187 wird ein Chuno von Chienburg in einer Urkunde erwähnt. Später gehörte das Schloß den Grafen von Matrei-Verchgemünd und sehr bald, gerade so wie Matrei selbst, den Erzbischöfen von Salzburg. 1579 ist die Burg abgebrannt und wurde nur mehr notdürftig wieder aufgebaut. Sie war ja als Burg damals nicht mehr interessant und die kleine Herrschaft viel zu wenig ergiebig für einen wirklichen Herrnsitz. So kam es, daß seit etwa 1500 die Erzbischöfe von Salzburg die Herrschaft Kienburg immer wieder an kleine Angestellte ihres Hofstaates vergaben, an den Silberkammerer, den Kapellmeister, den obersten Kammerdiener und dergl., die aber

auch nicht in der Burg wohnten, sondern sie weiterverpachteten, wiederholt auch an den jetzigen Amtmann bezw. Pfleger von Matrei. 1662 wurde die mittlerweile kaufällig gewordene Burg endgültig verlassen und nächst dem Fischleisch ein Wohnhaus erbaut. Seither schreitet der Verfall der Kienburg unaufhaltsam fort.

Die Kirche St. Nikolaus besitzt einen wunderschönen gotischen Kelch aus der Kienburg, ob auch die alten ledernen Maßgetöndler und Markpöfster, die sich jetzt im Brügener Museum befinden und die ich in meiner Kindheit noch in St. Nikolaus gesehen habe, aus der Kienburg stammen, weiß ich nicht.



Die Ruine Kienburg

Foto: Lottererberger

Daß sich die Sage mit der alten Burg, deren Trümmer so romantisch über die Waldhöfchel hinaustragen, beschäftigt, ist nicht zu verwundern. Sie weiß zu erzählen, daß nach einem edlen und gottesfürchtigen Ritter, eben dem der auch St. Nikolaus bezeichnte, später ein rechter Bösewicht auf der Burg hauste, ein Bauernschläger und Räuber. Als der endlich bei einem Kampfe erschlagen wurde, fand er auch im Grabe keine Ruhe. Noch jetzt könne man in hellen Nächten auf der Burgmauer den Geist dieses wilden Raubritters sehen, der traurig über die weite „Kienburger Narra“, die Gaisfläche der Kienburg hinblickt und wenn sich jemand ganz leise in die Nähe schleicht, so kann er hören, wie der Geist heufzend murmelt: „Neunmal Vater und wieder Wald, so lang muß ich büßen halt“. Die endliche Erlösung des Geistes soll, nach der Sage, in folgender Weise vor sich gehen: Hoch

oben auf der Burgmauer wächst ein junger Fichtenbaum. Wenn der einmal groß ist und geschlagen wird und man macht aus diesem Holz eine Wiege und der Knabe, der in dieser Wiege liegt, wird später einmal Reiter und der opfert seine Primizmesse für den verstorbenen Ritter auf, dann ist dieser erlöst. Vor fast 70 Jahren sah ich einen ziemlich großen Baum auf der Mauer. Der ist dann... offenbar ohne dem Burgegeist... haben. Nun steht... lang... oben ob die... richtige sein wird?

Südlich von... der Ofengalm... im Volksmund... genannt. Er mündet etwas... in die Stel. Dieser Bach... die Grenze der Herrschaft Matrei—Kienburg bezw. des Fürstbischöflichen Salzburg gegenüber den Grafen von Görz und Tirol. Da die Grafen auf Schloß Bruck in ihrer Eigenschaft als Nachfolger der Grafen von Durn auch im Gebiete von Matrei, Kienburg und Kals die Blutsgerichtsbarkeit behaupteten, hatte das Gericht Matrei nicht das Recht, schwere Abtäter zu richten, sondern mußte sie an der Grenze, eben am Gossensbach, dem Gerichte Lienz überstellen. Daher führt der Grenzbach heute noch den Namen „Diebsbach“.

Etwas weiter südlich liegt das Dorf St. Johann im Walde. Auch das ist gewiß eine uralte Siedlung, wohl öfter als uns Urkunden erzählen können. Der Name St. Johann deutet gewöhnlich auf die Taufkirche aus der Missionszeit hin (Johannes der Täufer war auch ein Lieblingsheiliger der Langobarden). Der Name des Bergdörfleins, das hoch über St. Johann liegt, „Leibnig“, stammt vom slawischen Lipa, die Linde; Leibnig heißt daher auf deutsch Lind, ein Name, der auch im benachbarten Kärnten wiederholt vorkommt. Der Name Leibnig weist darauf hin, daß diese Gegend auch schon in der slawischen Zeit, vor mehr als 1200 Jahren besiedelt war.

Als ich einmal — lang, lang ist's her — Mitte der achtziger Jahre — mit meinem Vater auf dem Stellwagen von Matrei nach Lienz fuhr, und der Wagen beim Moar im Wald, wie man damals sagte, von wegen des Durstes des Kutjehers und der Reisenden einen längeren Aufenthalt hatte, da schlenderten wir beide zu Fuß der Weiberburg zu dem Wagen voraus und dabei erzählte mit mein Vater u. a. folgende Sage:

Der hl. Bischof Rupert hatte beim Moar im Walde eine Kapelle zum hl. Johannes erbauen lassen und die heidnischen Bauern der Gegend bekehrt und getauft. Auch die trotzigsten Heiden von Leibnitz mußten sich dem Christenglauben unterwerfen.

Baraußin wurde in Oberleibnitz das Marienkirchlein gebaut und mit Holzgeschnittenen Heiligenfiguren geschmückt, die freilich von einem heimischen Bauernschnitzer gearbeitet und daher sehr plump ausgefallen waren. Die Leibnitzer seien aber halb wieder in ihr altes Heidentum zurückverfallen, hätten gemeutert und erklärt „solche Kropfete, buckete und krumpe Heilige“ könnten sie nicht brauchen und hätten die Statuen über die Felswände zur Hölle hinunter gestürzt. Da-

rauffhin seien die Leibnitzer vom hl. Rupert gebannt worden und es habe dort nur mehr buckete, kropfete und krumpe Kinder abgegeben. Erst als die Leibnitzer sich wieder bekehrten und Buße taten, sei der Fluch von ihnen genommen worden und seither sind sie wieder die frommen Leute.

1809 haben in der Gegend von Hutten und Minet Urgroßväter gegen die Franzosen gekämpft. Damals sind dort auch Selbstbesetzungen entstanden, aber das gehört nicht in den Rahmen unserer Burgenforschung. Wir wollen uns vielleicht später einmal in den Heimatblättern ausführlich damit beschäftigen, wie es 1809 im Steltale zuging.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Thorner aus Sillian

Von Dr. Rudolf Granichstaedten-Czeron

Die Thorner leiten ihren Namen entweder vom Thorn-Baume oder vom Einhorn (Fabeltier mit Pferdegestalt) ab. Da sie beide Symbole in ihrem Wappen führten (1622), waren sie über die Herkunft ihres Namens wohl selbst nicht im klaren. In einem Ausrichtungsverzeichnisse für die Heunfelder Untertanen für das Jahr 1612 finden wir in Innervillgraten einen Jakob Thorner und einen Lorenz Thorner.

Am 1. Juni 1622 berief Erzherzog Leopold V. dem Bürger und Gastwirt in Sillian in der Herrschaft Heunfelds einen Wappenstein (Thorn-Baum mit Einhorn, Adelsarchiv Wien). Ein Franz Jakob Thorner aus Sillian, Beamter, heiratete die Katharina Mages. Die Mages waren eine Künstler-Maler-Familie; bekannt wurde Josef Mages, geb. am 8. April 1728 in Imst, gest. am 26. August 1769 in Oberbödenfeld bei Kegnitz. Dieser scheint viel in

Deutschland herumgezogen zu sein, denn eines seiner Kinder, Theresia Mages, wurde 1756 in Augsburg geboren und war trotz ihres jugendlichen Alters (16 Jahre) eine gute Porzellanmalerin (gest. am 29. Jänner 1772).

Franz Jakob Thorner dürfte auch in Augsburg gelebt haben, denn dort wurde ihm von seiner Gattin Katharina Mages ein Sohn geboren, der in der Taufe den Namen Josef-Georg-Franz de Paula Thorner erhielt. Dieser Thorner, väterlicher- und mütterlicherseits aus Tiroler Familien stammend, brachte es zu großem Ansehen.

Dr. med. Josef von Thorner, geb. in Augsburg, am 1. April 1764, studierte bei den Jesuiten in Augsburg, dann 1781 Theologie in Brigen am Eisack, verließ jedoch die Theologie, studierte ab Herbst 1785 Medizin in Innsbruck und, nach Aufhebung der Universität, in Wien, wo er im Jänner 1790 zum Dr. med. promo-

vierte. Noch im November 1790 wurde er auf Grund wissenschaftlicher Arbeiten Mitglied der medizinischen Fakultät, zog aber 1793 nach Augsburg, wo er Stadtphysikus und Garnisonsarzt wurde. Bald drang sein Ruf als hervorragender Arzt in weite Kreise und er wurde an das Krankenlager des päpstlichen Legaten, späteren Papstes Leo XII., berufen. Auch die Königin Hortensie von Holland (Mutter Napoleons III.) zählte zu seinen Patienten.

Den Adelsstand hat Thorner nicht in Oesterreich erlangt, da kein Akt im Wiener Adelsarchiv aufgefunden wurde; jedoch dürfte er vom Reichsgrafen Fugger-Dabenhäusen (Schwabau), der (seit 10. November 1629) das große Palais und damit das Recht der Nobilitierung hatte, geadelt worden sein. Er erhielt das Prädikat „von Thornrain“ und das alte Thorner'sche Wappen (Thorn und Einhorn). Er wurde fürstlich Dettingen-Spielberg'scher und Fugger-Dabenhäuser'scher Hofrat und praktischer Arzt, wie die Unterschrift auf seinem uns erhaltenen Porträt lautet. Während seines Wiener Aufenthaltes hat Dr. v. Thorner im St. Stefandome die „gewesene Gouvernante“ Karoline Fromp (geb. 1756), die also acht Jahre älter war, als er, geheiratet. Am 31. Dezember 1830 erlag Dr. Thorner, im 75. Lebensjahre einer Lungenerkrankung und wurde in Augsburg begraben.

Dr. Josef von Thorner, der auch Ritter der französischen Ehrenlegion war, hat handschriftlich ein Büchlein „Nachrichten über vorzügliche Tiroler Ärzte in Augsburg“ verfaßt, das sich jetzt im Museum Ferdinandeum befindet. Sein Porträt ist in der Staatsbibliothek in Augsburg.

Ein Franz August Thorner war Landrichter in Heunfeld, wo er 1746 starb; seine Gattin war Sabina von Leß-Baschpach, Tochter des Pflegers der Herrschaft Alt-Rafen, Paul von Leß.

7. Teil

## Die Herrschaft Lengberg

Von Anton Wernspacher, Pflegsadministrator, 1806 — Zur Verfügung gestellt von Lehrer i. R. Th. Innerhofer

Die Benützung stand bisher von jeher in der Willkür der letzteren, die dann einen eigenen Fischer unter ihrer unmittelbaren Aufsicht aufstellten, oder aber das ganze Fischen um ein Pachtgeld ausleihen und dann selbst die benötigten Fische von ihrem Pächter erkaufen, wie dann auf diese Art Lorenz Rohhammer am Auergute zu Nittolsdorf durch 12 Jahre Pächter gegen 20 fl jährlichen Pachtzinsung war.

Ebenso hält es der derzeitige Administrator, der das Fischen ebenfalls dem Johann Rohhammer, Sohn des

ersteren, um 16 fl jährlichen Bestandgeldes mit der Verbindlichkeit überließ, daß er die nötigen Fische jedoch 2 fr unter dem gewöhnlichen Kaufschilling per Pfund dem Pachtgeber liefere. Die Preise der Fische per Pfund sind dermaßen: Huchen 24 fr, Forellen, Äschen, Barm 12 fr, Alken, Raßen 6. So bezahlt sie der Pachtgeber.) Der Pächter kann dann mit seinen Fischen handeln wie und wohnen er will, und er verkauft sie über den Ingerichtlichen Bedarf meist nach Mienz oder Oberdrauburg.

Die Ausbeute oder der reine Ertrag

kann so bedeutend nicht sein; wenn der Pächter aber den Pachtzinsling über Mühe und Auslagen jährlich 8—10 fl erübrigt, so ist sein Gewinn sicher bestimmt.

Saßburg übt die (Fischerei-)Befestigung aus, die hier völlig einerlei mit der Jagd ist. Das Pflegegericht verwaltert die Jurisdiktion und Polizei und behandelt Fischereifrevel, sowie die Jagdfrevel, wiewohl auch hiervon die Alken kein Beispiel einer Strafabhandlung liefern und es nur durch Tradition bekannt ist, daß man unberechtigten Fischern

ihren Fischzug weggenommen und dem Beständner als Schadenersatz zugesprochen hat.

Fremdes Personal besteht hier keines, aber die Grenzen des Fischens teilen die Ansprüche von Seite Klens mit dem dasigen Jagdwesen und sind also ebenfalls nicht ohne Widersprüche bestimmt.

e) Bergwerke. Auch die Bergwerke hat Salzburg wie im vormaligen Erzstifte, so auch im dasigen Gerichte, als Regal hergebracht; allein Tyrol, immer bemüht, seine Rechte über die ihm anliegenden salzb. Gerichte zu erweitern, sprach auch das Bergreal im dasigen Gerichte ganz an Salzburg hat ihm jedoch nicht mehr als die Hälfte der Mitbenützung eingeräumt oder zugestanden, welche dann auch Tyrol als eine Staatsrechtsdienlichkeit hergebracht hat. Das Bergreal bemüht daher Salzburg und Tyrol gemeinschaftlich, oder jedes zur Hälfte dem Ertrage nach und lassen den Schurf entweder als Lehen an einen Geuerken gegen eine bestimmte Mitbauquote und den üblichen Behend aus, wie dies bei dem im Jahre 1767 bis 1794 stattgefundenen Spießglas-Antimonium-Baues der Fall war, oder sie veranstalteten den Bau unmittelbar selbst, wozu sie das Eigentum- und Mitbenützungrecht berechnigt.

Die Bewilligung zur Ausführung der Taggebäude, den Platz für sie, verleiht Salzburg privatb. und bestimmt sich dafür seine Willensgeber oder Stiften, die es denn auch privatb. zu beziehen haben dürfte.

Das benötigte Holz muß es ebenfalls liefern, jedoch ist Tyrol zur Anshilfe aus seinen Forsten im Nothfalle regelmäßig verbunden. Die Aufsicht über die Benutzung der Administration in allen ihren Zweigen hinsichtlich der Gewinnung des Metalls, der Verarbeitung, des Verschleißes usw. ist zwischen beiden höchsten Landesherren gemeinschaftlich und der in Klens aufgestellte throlische Bergrichter wurde in diesem Falle dem Lande Salzburg nach dem Vorschlage des Regesses ebenfalls verpflichtet; doch würde Salzburg nicht schlechterdings verpflichtet sein, den Klenser Bergrichter auch für sich aufzustellen, weil der angeregte Reges nur den Ausdruck gebraucht: „Doch, weil der salzburgische Kommambergrichter in Windischmatreuz zu weit entfernt ist, der Klenserische Bergrichter auch von Seite Salzburgs aufgestellt und verpflichtet werden könnte.“

Ebenso würde die Gesetzgebung und Jurisdiction, hohe und niedere Polizei zwischen beiden Landesprinzipalen gemeinschaftlich sein, und der Kommambergrichter in Klens die letztere ausüben und handhaben.

Der Ertrag des Bergregals kann hier nicht bestimmt werden, weil der aufgestellte Bergrichter zur Zeit, wo hier der Bergbau gefördert wurde, über das ganze die betreffende Rechnung führte und der Hofkammer in Salzburg und dem Bergwerksdirektorat Schwaig jährlich vorlegte, ohne daß hier das geringste aufzufinden ist.

Gegenwärtig besteht kein Bergbau, denn Lotatelli, Schusterschreiberischer Werkofer in Villach, und letzter Geuerker allhier, gab denselben im Jahre 1794 auf, weil die Ausbeute von 223 Pfunden Spießglas die Kosten des Baues nicht abtrug. Seitdem wurde kein neuer bauwürdiger Erzstand oder Schurf entdeckt; weshalb die regelmäßigen Verhältnisse mit Tyrol demal ohne Wirkung sind. Inzwoischen würde vielleicht Salzburg, solange die Regesse nicht förmlich aufgehoben sind, vielleicht dennoch die Verbindlichkeit haben, Tyrol Noth zu geben, wenn ein neuer Schurf sich finden sollte. Fremdes Personal besteht hier keines.

Was andere nützliche Rubriken des Bergbaues z. B. Marmor, Luff, Kalk, Thon betrifft, die keine edle Metalle sind, so hat das Eigentum und die Benutzung an denselben Salzburg nicht hergebracht und Tyrol darauf auch niemals Ansprüche gemacht oder machen können.

Übrigens wird hier gegenwärtig nur Kalk erzeugt, wozu hier mit obrigkeitlichem Vorwissen errichtete Kalköfen am Einöbberge vorhanden sind, wovon die betreffenden Eigentümer Unterthanen im Dorfe Nörsach 3 fl Brennrecht oder 12 Meken Kalk von jedem Ofen bezahlen und unter sich abwechseln, so daß immer jährlich zwei brennen und bei 800 bis 1000 Meken Kalk produzieren.

(Fortsetzung folgt.)

## Ober Orgel und Kirchenchor von 1600–1900 in Außervillgraten

(Schluß)

Von J. Obbrugger

Das Stiftungsvermögen für den Organisten wurde anfangs dem Kirchenvermögen einverleibt, später wieder ausgegliedert und dem Gemeindevermögen zugeeilt; weshalb die Gemeinde die Zinsen alljährlich dem Kirchpropst auszahlt.

Zur Besoldung des Organisten hat das Ordinarat 7 fl aus dem Kirchenvermögen bewilligt.

Der „cantor admirabilis vocis“ schrieb sehr viele „Gehörlieder“ auf Noten um; wie übrigens viele Allogramm Noten von allen Organisten geschrieben wurden.

Den Organisten betreffend, findet sich nunmehr nachstehende Besoldungsregelung.

Nb. Kapitalkosten Nr. 8 und 9 dieses Kirchenvermögens Inventars.

Die laut seelsorglicher Berichte vom 27. v. M. von der Gemeinde gewünschte Auscheidung des Besoldungsfondes für den Organisten aus dem Kirchenvermögen wird mit Rücksicht auf die angeführten Gründe gestattet.

Damit aber der kirchliche Charakter des Organisten gewahrt und anerkannt bleibe, hat nach Antrag des Seelsorgers die Gemeinde sich durch einen Revers zu verpflichten, die Renten des besagten Fonds alljährlich an die Kirchenvermögensverwaltung abzuführen, die dieselben in den Kirchenrechnungen als Stiftungs- und obserbanmäßige Beiträge vorzutragen hat, und es ist in den Revers die Klausel aufzunehmen, daß die sogenannten Zinsen unter allen Umständen, auch wenn der Organisten- und Gesangslehrerbienst unbesetzt sein sollte, der Kirche auszubezahlen sind.

F. B. Ordinarat Brtzen,  
den 12. März 1874.

J. Lorenz, Kanonicus. Riggler, Sekr.

Besoldungsfonds  
für Organist und Gesangslehrer.

Die gefertigte Gemeindevertretung mit Einverständnis des Gemeindefusses verpflichtet sich hienit im Namen der Gemeinde, den vom Hochw. F. B. Ord-

inarat gestellten voranstehenden Forderungen genau und pünktlich zu entsprechen.

Außervillgraten, am 12. April 1875.

Johann Perler, Vorsteher.

Johann Ortner,  
Kirchpropst und Ausschuß.

Georg Weikauer,  
Kirchpropst und Ausschuß.

Siegel: Gemeinde Außervillgraten.

Der Chronik werden nun noch die wenigen einschlägigen Bemerkungen entnommen.

1848: Es beteiligten sich auch die Villgrater am Schützenaufgebot und rüchten auf den Kreuzberg (Seyten) aus. Auch wurden verschiedene Andachten wegen des Krieges gehalten.

1861: Es wurde die rückfällige Hälfte des Kirchdaches neu gedeckt und weil man bestoegen im Sommer die Ebnellen mit Weiterjegen nicht mehr um

die Kirche herum halten konnte, wurden sie in der Kirche gehalten, was von da an geblieben ist.

1877: Am 30. Juli war die Primiz des H. H. Johann Birgler von Obwursen, wobei er auch seinen Bruder unterstützte; die Festpredigt hielt der frühere Curat, Widmer; die Gemeinde, Chor, Schützen, Kratzjungfrauen haben sich zahlreich beteiligt in der Kirche und im Gasthaus. Nur das Geläute war nicht feiertäglich, da nur zwei kleine Glocken auf einem Gerüst im Friedhof ihre schwachen Stimmen erklingen ließen. Abends wurde ein Feuerwerk abgebrannt. (Ankauf neuer Glocken und Erhöhung des Turmes.)

1878: Am 21. November feierlicher Einzug des neuen Curaten Georg Rabensteiner, wobei zum letzten Male die schwach bestellte Musikbande ausrückte.

1898: 7. Juli. Primiz des H. H. Johann Pitterle, geb. zu Hochegg. Schon bei seiner Ankunft am 29. Juni abend Böllerknall und Bergbeleuchtung. Am Primiztag um 8 Uhr feierlicher Einzug auf dem Wege der Monatssonntagprozession, Predigt von Spiritual Stemberger. Beim Hochamt wurde die Elisabethmesse von J. Gruber aufgeführt. Prozession cum Sanctissimo, ohne Evangelien, wie bei den Dankfesten.

1898: 19. September. Heute wurde über Auftrag des Hochw. Fürstbischofs ein feierlicher Sterbegottesdienst mit Seel- und Lobamt und Libera gehalten für die Kaiserin Elisabeth, die in Genf von einem Anarchisten ermordet wurde.

1899: Bei der Grandjeanprozession spielte das erstmal die junge, von Herrn Kooperator Anton Podloger abgerichtete Musikbande, 16 Mann. Podloger komponierte selbst die Märsche.

1900: Am 18. August wurde der Geburtstag des Kaisers feierlich begangen. Zum Hochamt erschienen die Schül-

zen mit der Musik. Nachmittags Platzmusik, Freischützen; abends allgemeine Hüter- und Bergbeleuchtung.

1902: Am 29. Juni starb im 85. Lebensjahre Herr Anton Obbrugger, Lehrer, Mesner und Organist. Diese Ämter bekleidete er durch volle 59 Jahre (2 Jahre in Kartitsch, 3 Jahre in Sillian und 54 Jahre hier) mit großem Eifer und erhielt auch von Seiner Majestät dem Kaiser die Medaille für 40-jährige treue Dienstleistung.

Nachtrag. 1910 wurde die erste kleine Reparatur an der Orgel durchgeführt von Alois Feutsch, Stenz. Alle fehlenden „Hemmnisse“ wurden von den Organisten behoben. Anton Obbrugger nannte ja die Orgel „seine zweite Frau“.

1916: wurden die Prospekt Pfeifen entfernt.

1932: Einbau neuer Prospekt Pfeifen, Ergänzung des Pedals, Reinigung und Stimmen der Orgel durch Alois Feutsch-Stenz und Günter-Benbach. Damals fand man auch die bescheidene Vereidigung in der äußeren, rechten Windlade: „Franz Weber, Orgelbaumeister zu Oberperfuß, 1862“.

1952: Elektrisches Gebläse für die Orgel von der Gemeinde bezahlt.

Der Kirchenchor hielt stets die Richtschnur der Kirche ein. Anton Obbrugger stand im Reichen von Mozart, Schubert, Oberich, Führer, Schöpf, Obersteiner u.dgl. Sein Sohn Josef Obbrugger (1895 bis 1920 Organist) vertrat energisch den Ekklesiastismus, wie Haller, Witt, Müllerer, Goller u.dgl. Gegenwärtig werden Fille, Griesbacher, Karl Koch, Grau, Tittel, Huber, u. a. bevorzugt. Der Volksgesang beherrscht nach 20-jähriger Arbeit die hauptsächlichste Kirchenmusik.

1952 erhlerten die bischöfliche Anerkennungsurkunde für die eifrige Mitwirkung am Kirchenchor in Außer-Roithgraben:

50 Jahre 5 Männer; 40 Jahre 2 Männer; 25 Jahre 5 Sängertinnen.

In den letzten 100 Jahren wirkten folgende Organisten und Chorleiter an der Pfarrkirche in Außer-Roithgraben:

1840—1862 Chorleiter, dann  
1862—1895 Organist und Chorleiter  
Anton Obbrugger.

1895—1920 Josef Obbrugger, Sohn des Anton Obbrugger.

1920—1923 Josef Obbrugger, jun.

1923—1926 wieder Josef Obbrugger, jun.

1926—1928 Rainer Gregorich, Schul-

leiter.

1928—1932 Roderich Johann, Ober-

lehrer.

1932—1939 Josef Obbrugger, jun.

1939—1946 Obiger und Aushilfsorganisten, meist a capella und Volksgesang.

Ab 1946 Josef Obbrugger.

Die erste Kultursäule im Dorfe ist die Kirche. In sie hinein gehören Volks- und Chorgesang mit Orgelbegleitung und Orgelspiel. Eine Orgel ist das Mahnmal der Einheit und des Harmonierens. Wenn auch manchmal die zwei Verzweigungen von Wilhelm Busch stimmen:

„Musik wird oft als Bein empfunden,  
dortwo sie mit Geräusch verbunden“.

Der gebrachte Aufsatz hat uns auch gezeigt, wieviel Opfer, Zeit und Mühe, auch Kunst und Wissen notwendig sind, bis es zu einer Orgel kommt, bis ein Kirchenchor aufgestellt ist und beides gut eingehalten ist.

Dazu kommt noch, daß nicht Liebhabermusik betrieben werden darf, sondern den kirchlichen Vorschriften und den religiösen Bedürfnissen entsprechen werden muß.

Quellen: Pfarrchronik, Privatkunden.

## Heimatliches Schrifttum

„Die Schaukühne“. Quellen und Zusammenhänge zur Theatergeschichte, Bd. 45; „Von den zwölf Söhnen Jakobs, des Patriarchen“. Ein altes, deutsches Spiel, nach der Wiener Handschrift v. 1678, ergänzt v. Anton Dörner, Verlag Lecht, Innsbruck, Weisbaden, brochüriert, 154 Seiten, DM 5,80. — Dieser volkstümliche Stoff wurde im 16. und 17. Jhd. ursprünglich vom Jesuitenorden dramatisiert und aufgeführt und stellte der kaiserlichen Renaissance das Ideal eines kaiserlichen Sittengymnasiums dar, aber das königliche Schicksal zwischen Dienen und Herrschen sinnbildhaft vor Augen. Die religiös-historische Begegnung, welche mit viel Geist und Witz aus allerseits bekannten Sprichwörtern durchsetzt ist, würde in ihrer einfachen Sprache auch heute noch mancher Laienbühne zu einem Theater- und Kulturerfolg verhelfen. Der bekannte Volkskundige Anton Dörner, Innsbruck, der sich jahrzehntelang mit der Erörterung des geistlichen Volksbuches befaßt, bietet die Gewähr für eine vollstän-

digste und höchst interessante Aufarbeitung.

„Jahrbuch des Österreichischen Volksliedwerkes“, Bd. III, Verlag des Bds. Ministeriums f. Unterricht, Wien 1954, brochüriert, 178 Seiten.

1. Die Schilde auf Kunstdruckpapier und mehrere Illustrationen. — Zum fünfzigjährigen Bestehen des Öst. Volksliedwerkes erschien der fünfte Band dieses Jahrbuches mit 9 Abhandlungen aus der Feder von ersten Fachmännern in diesem Forschungsgebiete, einem Tagungs- und Literaturbericht, sowie verschiedenen Buchbesprechungen. Von den ersten interessierten die westlichen Bundesländer, besonders „Der Volksstanz im Kleinen Wälderthal“ v. Karl Horst, der seiner Beschreibung von alten und eingewanderten Waller Volksstänzen auch die Tanzmusik im Rodensatz beifügt und dadurch praktisch für die Volksstanzpflege wirkt. Weiters erwecken das Interesse: Ilka Peter mit zwei „Schwermützen aus dem Böhmerwald“, die nach Oberösterreich und ins feierliche Rottenmann wanderten — wieder mit Zugabe der Tanzfigur — und schließlich Karl Sedes mit „Nedermann“, der den alten Kampf um die Seele des Sterbenden in zeitlich und räumlich weitverstreuter religionsgeschichtlicher Sicht darlegt, dies insbesondere an Hand der kärntnerischen Tebermann-Gesänge, dem „Spiel vom armen Sünder“.

„Jahrbuch - Tirol“ von H. Eckert, Großformat, farboniert, 64 Seiten, mit 80 Großaufnahmen und fünf ganzseitigen Farbtafeln, Schilling 72.—, Innoverlag, Innsbruck. — Die-

Dr. Ed.